

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 116 (1990)
Heft: 23

Artikel: Ein Jubel-Mime
Autor: Polanski, Franziska
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-608709>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Jubel-Mime

VON FRANZISKA POLANSKI

Theo René Schnaider, Sie feiern heute Ihr 50jähriges Bühnenjubiläum. Woran erinnern Sie sich in Ihrer Schauspieler-Laufbahn am liebsten?

An mich, Frau Ixypylon, immer wieder an mich selbst. An meine grossen Rollen, früher oder heute, egal! Es gibt niemanden, der so phantastisch aussieht wie ich, der sich so anmutig auf der Bühne bewegt und der eine so wunderbare Stimme hat.

Gibt es jemanden unter Ihren Kollegen, mit dem Sie besonders gerne zusammengearbeitet haben?

Sicherlich gibt es welche, aber zum Schluss, Frau Ixypylon, kommt man doch immer wieder auf sich selbst zurück. Ich bin sicherlich der Grösste, daran gibt es keinen Zweifel.

Ginge es zu weit, wenn man behaupten würde, Theo René Schnaider ist ein so gros-

ser Schauspieler, dass er gar keine Kollegen braucht?

Ich bin ein sehr kollegialer Mensch, Frau Ixypylon, ich bin Schauspieler, Schauspielerei ist eine kollegiale Kunst. Aber im Grunde haben Sie recht: Kollegen sind auf der Bühne völlig überflüssig.

Das ist eine sehr interessante Behauptung. Wie kamen Sie darauf?

Ich kam schon auf der Schauspielschule zu der Erkenntnis, dass der Kollege stets versucht, einen Teil des Applauses für sich zu verbuchen. Sie werden verstehen, dass man das als geradezu haarsträubend empfindet, wenn man der einzige ist, der einen Applaus verdient.

Wer waren Ihre Vorbilder?

Selbstverständlich waren Gründgens, die Duse nicht schlecht. Ich meine, sie waren keine schlechten Schauspieler, aber natürlich lange nicht so gut wie ich. Deshalb ist es für einen Mann wie mich sehr schwer, ein Vorbild zu finden. Es gibt keines. Ich war mir aus diesem Grunde immer selbst das grösste Vorbild.

Fühlen Sie sich verkannt, Herr Schnaider?

*Selbstverständlich. Weder das Publikum noch die Presse sind imstande, mein überragendes Genie zu erkennen. Viele Leute hätten mir nicht einmal die raffinierten Antworten zuge-
traut, die ich Ihnen in diesem Interview gebe.*

Kränkt Sie das?

Nein. Wir grossen Menschen sind es gewohnt, mit dem Neid der anderen zu leben. Manchmal sind wir sogar auf uns selbst neidisch.

Sie spielen nun schon seit dreissig Jahren an der Kurhausbühne von Untertitisee. Warum wurde ein so grosser Schauspieler wie Sie nie an ein grosses Theater engagiert?

Wie bitte?

Ich fragte, warum Sie nie an ein grösseres Theater engagiert wurden?

Sehen Sie, Frau Ixypylon, das ist die einzige Frage, die selbst ich Ihnen nicht beantworten kann.

Einfach so – von Mensch zu Mensch

VON JÜRIG MOSER

Natürlich wollen wir alle nett sein zueinander. Zumindest theoretisch. Sobald uns im Tram jemand auf die Füsse tritt, sobald sich an der Kasse im Warenhaus jemand vor-drängt, sobald im Theater der Nachbar seine Bonbons aus dem raschelnden Papier wickelt, ist's aber mit dem Nett-Sein-Wollen vorbei. Und der Polizist, der mir von der Plakatwand herunter freundlich lächelnd verkündet, er sei – duzenderweise – mein Freund und Helfer, zeigt bei der Diskussion um eine Parkbusse – siezenderweise – keine freundschaftliche Nachsicht.

Ebenso wie das Bedürfnis nach Nettigkeit verbreitet sich die allgemeine Duzerei. Man duzt sich nicht nur unter Verwandten sowie im engeren Freundeskreis, nein, man duzt sich auch mit Arbeitskollegen, Vereinskameraden und zunehmend mit fast allen Leuten, denen man mehr als einmal wö-
chentlich begegnet. In Restaurants und Läden, wo hauptsächlich jüngere Leute verkehren und einkaufen, werden alle Gäste

und Kunden geduzt; die traditionelle Höflichkeitsform kommt hier nur noch zur Anwendung, wenn das Personal dem Gast oder Kunden signalisieren will, dass seine Anwesenheit an diesem Ort störend wirke und deshalb nicht erwünscht sei.

Im heutigen Alltagsstress ist sich jeder selbst der Nächste: Man arbeitet an isolierenden Arbeitsplätzen, zieht sich von seiner Nachbarschaft in die eigenen vier Wände zurück und ersetzt das Gespräch am Familientisch durch Fernsehkonsum. Kein Wunder, dass in dieser Gesellschaft das Bedürfnis nach dem Nett-Sein der andern wächst, obwohl man selbst fürs Nett-Sein zu andern keine Zeit hat. Und wo jeder seiner aufgesetzten Selbstverwirklichung nachrennt, seine Privatheit und seine Innerlichkeit pflegt, wo sich jeder für einzigartig und wichtig hält, aber in allen andern Einzigartigen nichts als eine dumpfe Masse sieht, von der man sich abgrenzen möchte, da fühlt man sich zwangsläufig allein. Allein und isoliert.

Die wachsende Distanz zu den andern ist

beunruhigend. Deshalb versucht man heute, durch die rasche Bereitschaft zur vertraulichen Duzerei menschliche Nähe herzustellen. Eine vermeintliche Nähe, denn das Getrenntsein lässt sich nicht durch eine Leerformel aus der Welt schaffen. Und je grösser die Distanz von Mensch zu Mensch wird, desto weiter greift die Unsitte der allgemeinen Duzerei um sich. Schliesslich wollen wir alle nett sein zueinander. Oder was meinst Du dazu, liebe Leserin, oder Du, lieber Leser?

REKLAME

Die Funken sprühen aus unserem auf-der-Welt-einmaligen-Grillwagen. Eigentlich sind daran nur die wunderbaren Steaks selber gewachsen, alles andere hat der Chef selber «gezimmert» ...

Übrigens: Feuer, Kohle und Grillduft hat nicht er erfunden!

Herzlichst: A. & S. Rüedi,
Hotel-Restaurant Arvenbüel,
8873 Amden, 058 - 46 12 86.